alle portugiesisch, und haben, gleich den Küstenindianern von Maranhâo und Bahia, einen geringen Grad von Civilisation angenommen. Es verdient bemerkt zu werden, dass die Küstenindianer, welche unter den Europäern zurückgeblieben sind, ursprünglich in ihren kleinen Kähnen (*Igaras*, *Ubás*) Schifffahrt und Fischerei getrieben haben, während die Jägerhorden im Innern des Continentes in ihrem rohen Zustande verharrt sind, und sich immer weiter zurückziehen. Seit längerer Zeit haben Letztere auch keine Einfälle mehr in die Colonien dieser Gegenden gemacht. In den Buchten des *Mojú* giebt es elektrische Aale, und man erzählte uns, dass erst vor wenigen Jahren ein Mulatte beim Baden durch den Schlag dieses merkwürdigen Fisches getödtet worden sey. Wir gaben uns daher viele Mühe, einen derselben in dem grossen Netze zu fangen, welches wir zu solchen Zwecken in der Villa de Vigia aus sehr starken Palmenfasern hatten machen lassen; jedoch vergeblich. Die einzige Ausbeute war eine Schildkröte, die *Matamatá* der Indianer (*Chelys fimbriata*, *Spix Test. t.* 11.). Die Phantasie eines Höllenbreughels kann kein hässlicheres Thier erschaffen, als diese, am Halse und Kopfe mit Fleischlappen versehene, dunkelbraune Schildkröte, welche in den Flüssen und stehenden Gewässern des Estado nicht selten vorkömmt, aber, wegen ihrer gräulichen Gestalt, nur von den weniger ecklen Indianern gegessen wird.

Der *Rio Mojú* theilt alle Perioden und Bewegungen der Fluth, der Ebbe und des Hochwassers mit dem Parástrome, und zwar treten diese Erscheinungen hier ohngefähr achtzig Minuten später ein, als in der Stadt. Der Fluss fluthet sechs Stunden lang, und ebbet fünf. Im Neu - und Vollmond des Augusts tritt das Hochwasser Morgens 7 Uhr 45 Minuten bis 8 Uhr ein. Die höchsten Wasserstände, von zehn bis zwölf

---

sechs am Topajoz: *Santarem*, *Ibirajuba* (*Alter do Châo*), *S. Ignacio* (*Boim*), *Camarú* (*V. Franca*), *S. Jozé* (*Pinhel*), *Aveiro*; am nördlichen Ufer des Amazonas waren besonders zahlreich die Missionen von *Villa vistoza da Madre de Deos* und von *Monte Alegre*; *Tupinambá* (*V. N. da Rainha*) am obern Amazonas; S. *Cruz* am Abacaxis; *Trocano* (*Borba*) am Madeira; *Tabatinga* nnd *Javary* am Solimoês.

Fuss, fallen in den Monat März. Die ähnlichen Vorgänge an den Mündungen des *Tocantins* haben keinen Einfluss auf die Wasserbewegungen im *Mojú*, woraus wir folgern können, dass kein Wasser von dem ersteren dieser Ströme durch den *Igarapé-mirim* in den letztern fliesse. (1.)

Am 26. August, gegen 10 Uhr Nachts, verliessen wir das freundliche *Jacuarary* (Hundefluss), und fuhren unter der Begünstigung der Fluth den *Mojú* aufwärts. Der Fluss strömt im Allgemeinen von Südwest nach Nordost. Am Morgen des folgenden Tages fanden wir uns bei *Jacary* (Krocodillfluss), einer Fazenda mit einem kleinen Engenho um Zucker zu sieden und Branntwein zu brennen. Auch etwas Cacao wird hier gebaut; und wir sahen die Schaalen der Beeren trocknen und in Asche verwandeln, um aus der Pottasche mit Rindstalg oder Andirobaöl Seife zu bereiten. Die niedrige feuchte Gegend ist mit einem so dichten Walde bedeckt, dass wir unsere Excursion nicht weit ausdehnen konnten. Der Eigenthümer hatte einen Tapir gezähmt, der wie ein Schwein im Hofe der Fazenda umherlief, und uns ohne Spuren von Furcht mit seinem beweglichen Rüssel beschnuferte. Er war von der gemeineren, dunkelgrauen Farbe, ein Männchen. Man hatte während der drei Jahre, die er sich hier befand, beobachtet, dass er immer mit Anfang der Regenzeit unbändig und wild geworden war, vielleicht wegen Regungen der Brunst. Einmal hatte er sich sogar in dieser Periode befreiet, war aber nach einigen Tagen ganz nahe an der Fazenda wieder gesehen worden, wo er sich geduldig fangen liess. Die Schweine, zu denen er sich gerne gesellte, schienen ihn zu fürchten. Auch von hier aus benützten wir zur Fortsetzung unserer Fahrt die Fluth. Wir gingen noch vor Eintritt derselben, Abends 8 Uhr, zu Schiffe, ruderten zwei Stunden lang mit ziemlicher Anstrengung, und dann durch sie erleichtert stromaufwärts. Am 28. August, vor Tages-Anbruch wurden wir durch ein lautes Krachen zerbrechender und herabstürzender Baumäste geweckt. Wir befanden uns hier oberhalb der *Fazenda Catimbáo* am Anfange jenes Canals, des *Igarapé-mirim*, wel-

cher den *Mojú* mit den Gewässern des *Tocantins* vereiniget. Dieser Eingang ist so schmal, dass unser Fahrzeug nur langsam zwischen den dichtbewaldeten Ufern vorwärtsdringen konnte, und wir die hereinragenden Aeste, die dem Drucke nicht nachgaben, mit Aexten durchhauen mussten. Grosse, hochmastige Canoas passiren oft nur mit Gefahr die erste halbe Legoa, welche die Enge dauert, und vor der künstlichen Erweiterung des Canals, unter dem Gouvernement von D. Franc. de Souza Coutinho, mussten sie bisweilen mehrere Tage zu einer Reise von wenigen Stunden verwenden. Das Gewässer ist am Eingange, etwa eine Viertelstunde lang, so seicht, dass man, besonders mit grösseren Fahrzeugen, immer nur mit dem Hochwasser durchkommt, und in trocknen Jahren während der Ebbe äusserst wenig Wasser findet; weiter westwärts aber wird der Canal plötzlich tiefer, und eine Menge Seitencanäle stehen mit ihm in allerlei Richtungen in Verbindung. Als die Sonne aufging, beleuchtete sie ein vorher noch nie gesehenes Schauspiel. Der Canal, im Allgemeinen die Richtung von W. N. W. einhaltend, erweitert sich hie und da in tiefe Buchten, theilt sich zwischen kleinen niedrigen Inseln, oder zieht sich in die Breite eines mässigen Flusses zusammen. Ausser den ziemlich dunklen Gewässern findet das Auge nichts, als ein üppiges Grün, das bald in Lauben über das Fahrzeug zusammengewölbt, bald in schwankenden Guirlanden zwischen hohen Uferbäumen aufgehängt, oder in undurchdringliche Hecken zusammengewuchert, keinen Fussbreit Landes unbedeckt lässt. Unvergesslich wird mir der Eindruck dieser Wassergärten seyn, in denen die Vegetation das vollste Maass ihrer Grösse zur Schau stellt. Zwischen dem glänzenden Laube der Hippocrateen, der Avicennien, der Myristica sebifera erscheinen die grossen scharlachrothen Trauben der Schousboea, prachtvolle Ranken von goldgelben und rosenfarbnen Bignonien, die grossen Blüthenrispen der violetten Erisma (*E. floribundum*, *M. N. Gen. t.* 82.), reiche Sträusse der Dalbergien, Andiren, des Macrolobium bifolium, gelbe Sterne der Sloanen und die Riesenblumen der Carolinea princeps, deren ausgebreitete Aeste kaum vermögen, die fünfeckige, kopfgrosse Frucht voll mandelartiger Saamen über die Fluth

zu erheben. Durch dichte Baumgruppen zwischen denen schlanke Palmenstämme der Baxiuba, Bacaba, Jussára, Jubatí und der Mirití (*Iriartea exorhiza*, *Oenocarpus Bacaba*, *Euterpe oleracea*, *Sagus taedigera*, *M.*, *Mauritia flexuosa*, *L.*) aufsteigen, wird diese unvergleichliche Landschaft ringsum geschlossen. Mit derselben Fluth in dem *Igarapé-mirim* vorwärtssteuernd, bekamen wir längs dem Ufer mehrere einzelne Fazendas und die *Freguezia de S. Anna do Tarauaçù*, einige wenige Häuser um eine kleine Pfarrkirche, zwischen dichten Gebüschen halbversteckt, zu Gesichte. Nachdem wir den schmalen und seichten Theil des *Igarapé-mirim* passirt hatten, an der Mündung des *Juruty* und von da an, bis wir zu der, einige Stunden nordwestlich von *Catimbáo*, liegenden *Fazenda de N. S. do Nazareth* gelangten, bemerkten wir einen auffallend hohen Barometerstand = 338‴, bei 19,1° R. Thermometerstand in der Luft und 20° im Wasser. Diese Erscheinung erhielt eine besondere Bedeutung, als wir am Abend unsere Reise nicht mehr mit der Fluth, sondern mit der Ebbe fortsetzten. Offenbar hatten wir also hier in einer Gegend, wo unter gewissen Mondständen sich auch die *Pororoca* zeigt, die Gewässer verlassen, welchen der *Parástrom* seinen Pulsschlag mittheilt, und befanden uns nun in dem Stromgebiete des eigentlichen *Tocantins*. Diese untere Strecke des *Igarapé-mirim* aber steht unter der gemeinschaftlichen Herrschaft dieser beiden grossen Wassergebiete, und je nachdem das eine derselben leerer oder voller ist, begegnet der Reisende auf jenem Verbindungscanale früher oder später der Grenze des andern. Dürfen wir jenem, mehrere Stunden lang andauernden, Barometerstande trauen, so ist die ganze Gegend am *Igarapé-mirim*, da wo der aus Nordosten herkommende Canal *Juruty* sich mit ihm vereinigt, und nordwestlich von der *Freguezia de S. Anna*, ein Landstrich, der eben so tief oder noch tiefer als die Gegend von Pará liegt, wesshalb ihn die Gewässer von verschiedenen Seiten her überfluthen können. Der *Igarapé-mirim* erweitert sich hier immer mehr und indem er sich mit dem *Rio Anapú* verbindet, der aus S. W. ihm entgegenkömmt, giebt er an diesen seinen Namen auf. Wir verfolgten also nun den Weg im *Anapú* abwärts, begün-

stigt von der Ebbe und vielleicht auch von dem Fall des letztern Flusses selbst, der durch eine niedrige Bergreihe vom *Rio Tocantins* getrennt seyn soll. Das Gewässer theilt sich jetzt in mehrere Arme, welche zwischen niedrigen, dichtbewaldeten, während der Hochwasser überflutheten Inseln ihre Verbindung mit dem Ausflusse des *Tocantins* suchen. Diese verschiedenen Canäle werden wohl auch der *Rio Abayté* genannt, Andere aber heissen so das vielfach zerstückelte Delta am östlichen Ufer des *Tocantins*, und behalten den Namen *Anapú* für den südlichsten der Canäle bei, welchem wir nun folgten. In diesem Labyrinthe von Inseln, denen der Strom bald neue Umrisse, bald neue Canäle giebt, oder die wohl auch nach starken Hochwässern gänzlich verschwinden mögen, hat noch Nichts eine stehende Bezeichnung erhalten, und die Nachrichten der Anwohner über sie sind eben so schwankend, als unbestimmt die Regeln, nach denen die Schiffer ihren Lauf nehmen. Sie richten sich vorzüglich nur nach den Marés, indem sie, bei unausgesetzter Verfolgung der Reise, zwei Fluthen dazu brauchen, um an den, neunzehn Legoas von Pará entfernten, *Igarapé-mirim* zu kommen, und vor diesem das Hochwasser der dritten Fluth abwarten, mit welchem sie so weit hindurchgehen, um mit zwei Ebben das Ende der Schifffahrt auf dem *Anapú* zu erreichen, dessen Entfernung vom *Igarapé-mirim* auf zehn Legoas angegeben wird. Einige Stunden, in der Richtung nach W. und S. W. zurückgelegt, brachten uns an die Mündung des *Anapú* in jenes grosse Wasserbecken, welches man als die Mündung des *Tocantins* in den Archipel von Pará betrachten muss. Die Gewässer wurden durch einen heftigen Wind zu hohen Wellen empört, und wir suchten daher eine gesicherte Bucht, um ohne Bewegung vor Anker liegen zu können; jedoch, zu schnell von einer dunklen, sternelosen Nacht überrascht, mussten wir uns begnügen, eine Stelle gefunden zu haben, wo wir in vier Klafter Tiefe guten Ankergrund fanden. Die ganze Nacht hindurch ward das Fahrzeug auf eine beunruhigende Weise hin und hergeworfen, und wir erfuhren zum erstenmale auf süssem Wasser die Qualen der Seekrankheit.

Der Morgen des 29. Augusts hatte noch nicht gedämmert, als wir die Anker lichteten, um das entgegengesetzte Continent zu erreichen, dessen Ansicht uns durch die, drei Legoas lange, Insel *Uararahy* entzogen war. Dieses niedrige, gleich den benachbarten dichtbewaldete, Eiland liegt fast in der Mitte der Mündung des *Tocantins*, und theilt sie in zwei ausgedehnte Buchten, deren östliche *Bahia de Marapatá*, die westliche *Bahia do Limoeiro* genannt wird. Wir sahen ein Meer von süssem Wasser vor uns, das sich selbst durch seine etwas mehr in's Gelbliche ziehende Farbe von den Gewässern unterschied, die wir bisher befahren hatten. Ehedem machte man die Ueberfahrt zu dem, fünf Legoas entfernten, Continente, indem man einen Canal (*Furo*) in der Insel *Uararahy* aufsuchte, und nach Durchschiffung desselben am westlichen Ufer der Insel hinabfuhr, um die Sandbänke zu vermeiden, welche ihrem Südtheile gegenüber nach W. sich ausdehnen. Seitdem sich aber jenes *Furo* geschlossen hat, pflegt man *Uararahy* und zwei andere kleinere westliche Eilande, *Saracá* und *Pautinga*, von der Südseite zu umschiffen, um das Festland zu erreichen. Diese Ueberfahrt ist für kleine oder tief beladene und schwer zu lenkende Canoas mit Gefahren verbunden, und man sucht sie in einer Ebbe zu bewerkstelligen, indem man vor Eintritt des Hochwassers abstösst, um mit diesem über die Sandbänke jenseits der Insel wegzukommen. Ist aber das Wasser unruhig, oder der Pilot mit dem Fahrwasser nicht sehr vertraut, so braucht man wohl mehrere Tage. Während der trocknen Monate ist weniger Vorsicht nöthig, als in der Regenzeit, wo es stets gerathen ist, vor dem Hochwasser am Morgen abzustossen, weil Abends heftige Donnerwetter einfallen, die die Fahrzeuge auf die häufigen Sandbänke treiben können. Der Mond war vor 7 Uhr Abends durch den Meridian gegangen, und das Hochwasser trat gegen Mitternacht ein, wir hätten daher früher, als es geschehen war, aufbrechen müssen, um in kürzester Frist an das gegenüberliegende Ufer zu kommen. Einmal verspätet, konnten wir nicht mit gleicher Schnelligkeit segeln, und wir hatten am 30. August Vormittags nur die Hälfte des Weges nach der Insel *Uararahy* zurückgelegt, als der Wind, mit Regenschauern, immer

heftiger zu werden, und dieses Meer zu so hohen Wellen zu empören anfing, dass unser Fahrzeug aus allen Fugen zu gehen drohte. Wir nahmen daher gerne den Vorschlag des Piloten an, am südlichen Ufer der *Ilha Pautinga* anzulegen, und daselbst günstigere Witterung abzuwarten. Einem ganz neuen höchst frappanten Anblicke begegneten wir auf diesem kleinen, sich kaum einige Spannen hoch über das Gewässer erhebenden, Eilande. Unzählige Miritipalmen (*Mauritia flexuosa*, *L.*) deren graue, glatte Stämme, im Durchmesser von anderthalb bis zwei Fuss, eine gewaltige Krone ungeheuerer Fächerblätter hundert und mehr Fuss hoch in die Luft tragen, schienen die einzigen Bewohner desselben, und sie waren so dicht gesäet, dass sie an manchen Orten gleich Pallisaden einer Gigantenfestung aneinander standen. Wo sie der Strom umgerissen hatte, bildeten sie, wild durch einander liegend, mehrere Klafter hohe Bollwerke, die wir nur mit Mühe erkletterten, um eine Aussicht auf die ganze Umgebung zu gewinnen. Diese Fürsten der Wälder, zu Tausenden über einander hingestürzt, und der Wuth der Gewässer oder dem Frasse der Fäulniss überlassen, gleichsam beklagt von den überlebenden, deren wallende Wipfel ohne Unterlass im Sturmwind rauschen, sind ein ungeheures Bild von der unerbittlichen Kraft der Elemente. „Welch schrecklicher Aufenthalt müsste diese verlassene, in der Fülle der Naturkraft öde, Insel dem einsamen europäischen Schiffbrüchigen seyn“ sagte ich zu mir selbst, der Schicksale Robinson Crusoës, wie sie sich der jugendlichen Phantasie eingedrückt hatten, gedenkend. Und dennoch ist der Baum, welcher sich ausschliesslich zum Herrn dieser Insel gemacht hat, für viele Stämme der Ureinwohner America's ein Baum des Lebens; an ihm hängt der amphibische *Guarauno* während der Regenzeit, bei allgemeiner Ueberschwemmung, sein Netz auf, von ihm erhält er Obdach, Nahrung, Kleidung; — so verschieden sind die Bedürfnisse der Menschen. (2.) Unsere, am Abend fortgesetzte Fahrt war nicht glücklich, denn wir konnten, wegen widrigen Windes, die Bai von *Limoeiro* nicht erreichen. Gross war die Gefahr, auf Sandbänke zu gerathen, oder, wenn wir in tiefem Grunde geankert hätten, durch die gewaltigen Wogen

losgerissen zu werden und an den Küsten zu scheitern. Unter diesen Umständen suchten wir in einem Canale im Süden vom *Limoeiro* Schutz, wo wir eine ziemlich ruhige Nacht hinbringen konnten. Dieser Canal steht zwar durch mehrere Nebenwege innerhalb des Festlandes mit der *Bahia do Limoeiro* in Verbindung; da jedoch diese für eine Canoa von der Grösse der unsrigen nicht fahrbar sind, so waren wir gezwungen, am 31. August abermals das hohe Wasser zu suchen. Wir fuhren mit der Maré am Morgen aus, hatten aber so widrigen Wind, dass es ganz unmöglich war, unser Ziel zu erreichen, und wir nochmals an denselben Ort zurückkehren mussten. Nur am Abend, da sich der Wind gelegt hatte, glückte es, in die *Bahia do Limoeiro* zu gelangen, an deren Ufer wir in dem *Engenho do Padre Prestana* Unterkunft fanden. Diese Ueberfahrt über die Mündung des *Tocantins* wird nur von denjenigen Schiffen unternommen, welche die Reise nach dem Amazonas beabsichtigen. Wer den ersteren Strom befahren, oder die *Villa Viçoza de Cametá* (*Camutá*) besuchen will, *) schifft entweder in dem engen, während der trocknen Jahreszeit oft zu seichten, Canal *Pindoval*, oder in breiteren Fahrwassern zwischen zahlreichen Inseln längs dem östlichen Ufer sieben Legoas gen S., und setzt dann auf die andere Seite über. Die Ueberfahrt von einem Ufer zum andern wird in drei Stunden gemacht, da der Strom in seiner ganzen Breite mit vielen niedrigen Inseln durchsäet ist. Gerne hätten wir die höheren Ufer des *Tocantins* oder doch wenigstens jenen Flecken, die wichtigste Ortschaft am ganzen Strome, besucht; allein die zeitgemässe Benützung des

---

*) Nicht alle Schiffe, die von *Pará* nach *Cametá* segeln, nehmen den Weg durch den *Igarapé-mirim* in die Bai von *Marapatá*. Die grössten und sichersten suchen von der Stadt aus die westlich davon gelegene Bai von *Marajó* an der Insel dieses Namens, fahren von hier aus in der Mitte des *Pará*stromes bis zu dem, an einem südlichen Vorgebirge dieser Insel gelegenen, *Engenho do Furtado*, und dann nach S. durch den *Furo Japim* in den *Limoeiro*. Diese Reise wird gewöhnlich durch Ostwind begünstigt, ist aber wegen heftiger Strömungen, häufiger Sandbänke und Ungleichheiten des Fahrwassers nur in einem starken und sichergeführten Fahrzeuge räthlich. Andere Schiffe, die ebenfalls die Fahrt durch den *Igarapé-mirim* nicht leicht machen können, segeln von der Bai von *Marajó* in die Canäle zwischen den Inseln, worauf *Villa do Conde*, *Bejá* und *Abayté* liegen, und von hier aus in die Bai von *Marapatá*.

Ostwindes machte es zur Pflicht, von jedem Abwege abzustehen; und ich bin desshalb leider nicht im Stande, den von den Einwohnern gegebenen Nachrichten über den *Tocantins*, welche ich in der Anmerkung (3.) mittheile, eigene Bemerkungen hinzuzufügen.

Als wir am frühen Morgen des 1. Septembers die Bucht von *Limoeiro* verliessen und am westlichen Ufer des *Tocantins* hinabfuhren, kam uns die Ebbe zu Statten, und bald hatten wir uns von neuem in ein Labyrinth von Canälen vertieft, welche sich, hauptsächlich in der Richtung von N. W., zwischen dem niedrigen Festlande hinziehen. Die Ufer, dichtbewaldet, hatten die grösste Aehnlichkeit mit denen des Igarapé-mirim, und waren von schönem Gefieder, besonders Guarás und Wasserhühnern, bevölkert. Wir ruderten den ganzen Tag; nur gegen Mittag ward auf einer Insel gelandet, um das Mahl zu bereiten. Unsere Indianer, denen ein angestrengter Dienst nicht anstand, behaupteten, dass man in diesen Gegenden niemals gegen die Fluth zu rudern pflege, doch liessen sie sich durch eine doppelte Ration Branntwein leicht zu fortgesetzter Arbeit ermuntern. Sie waren grossentheils aus den *Villas* von *Oeiras* (ehemals *Araticum*), von *Portel* (sonst *Aricury* oder *Guaricury*), und *Melgaço* (sonst *Arucará*) gebürtig, und unzufrieden, dass wir nicht gesonnen schienen, alle diese Orte der Reihe nach zu besuchen. Man hatte uns aber diess schon in Pará ernstlich abgerathen, denn der Unbestand dieser Menschen besteht selten die Probe, wenn man ihnen Gelegenheit giebt, in bekannten Orten an's Land zu gehen. Die Neigung für ihr Geburtsland, das Zureden der Verwandten, die es keineswegs für pflichtwidrig halten, dem Weissen die Treue zu brechen, veranlasst dann gewöhnlich, dass die erste Gelegenheit zur Flucht benützt, und der Führer hülflos zurückgelassen wird. Unsere Indianer schienen zwar mit den weissen Hemden und rothen Mützen, die wir ihnen gleichmässig zum Geschenk gemacht hatten, wie mit der vollen Küche wohl zufrieden, und wollten, unter dem, ihnen eigenen, schmunzelnden Lachen, die Absicht nicht zugestehen, deren wir sie bezüchtigten; dennoch schien es räthlicher, von unserem Reiseplane nicht mehr

abzustehen, und einige Stunden reichten hin, ihren Wunsch in Vergessenheit zu bringen. So heftig der Indianer im Begehren ist, so leicht weiss er sich auch, wenn es vergeblich war, zu trösten.

Erst am Abend des folgenden Tages verliessen wir den äussersten jener Canäle, den *Furo do Japim* oder *do Cruzá*, und befanden uns nun abermals in einem Meere süssen Wassers, welches nicht blos durch die Mündung des *Tocantins*, die kleinen Küstenflüsse der Insel *Marajó*, und die beträchtlichen Flüsse westlich im Festlande, den *Jacundáz*, *Pacajáz* und *Uanapú*, sondern ohne Zweifel auch durch Gewässer des Amazonenstromes gebildet wird. Wir fanden das Wasser klarer (4.) als im Tocantins, aber nicht von der in's Grünliche spielenden Farbe wie im Mojú und Igarapé - mirim, sondern etwas ockergelb. Mehr als diese Farbe musste uns der Umstand die Beimischung der Gewässer des Amazonas anzeigen, dass wir in engen Canälen eine entschiedene Strömung von N. W., und, mit Eintritt der Fluth, während wir vor Anker lagen, eine noch viel stärkere Anschwellung aus jener Weltgegend her wahrnahmen. Dieser Theil des Süsswassermeeres von Pará, wie man es füglich nennen könnte, da es nicht sowohl die Mündung des Tocantins als die Vereinigung vieler und äusserst wasserreicher Ströme und Flüsse ist, wird von den Anwohnern mit dem Namen der *Bahia* oder des *Rio dos Bocas* bezeichnet, weil die Nation der *Cambócas* in der Jesuitenmission von *Araticum* oder *Oeiras*, am Ufer des Continentes, aldeirt worden war. Die Grenzen dieses Gewässers sind, nach dem Sprachgebrauche der Schiffer, im N., das heisst an der Insel Marajó, die Mündung des Flusses *Canaticú* gegen O., und die des Flusses *Parauahú* gen W.; im S., das heisst am Festlande, die des *Cupijó* und des *Jagarajó*, welche jenen fast gegenüber liegen. Weiter gegen W. nennt man das Gewässer die *Bahia de Parauahú*, welche als der Eingang in den *Tagipurú* betrachtet wird. Je weiter wir in W. fortsteuerten, desto weiter traten die unzähligen grünen Inseln auseinander, zwischen denen wir uns befanden. Selten erblickten wir das Festland oder die Insel *Marajó*, vor welche sich Ei-